

KYLIE FITZPATRICK

*Der
geheime
Faden*

REFINERY

Monaten fand sie das tiefe Sofa, das genau mit dem richtigen brombeerfarbenen Veloursamt bezogen war, und wenig später den Webteppich in Indigoblau und Dunkelrosé, der jetzt die breiten, glänzenden Dielen bedeckte. Das Zimmer war sehr geräumig – genau wie sie es mochte.

Ihr Blick fiel auf die halb gepackte Reisetasche und die bereitgelegten Kleidungsstücke. Sie musste langsam in die Gänge kommen.

An der Abfahrt zur Autobahn nach Calais war viel Verkehr, und weil sie fast zehn Minuten im Schrittempo fahren musste, wurde sie wieder von ihren Ängsten eingeholt.

Joan Davidson, Lydias Freundin, war am Telefon betont ruhig und höflich gewesen, hatte sich vorgestellt und dann erst den Grund ihres Anrufs genannt. Sie erklärte Madeleine, Lydias Zustand sei keineswegs kritisch – jedenfalls hätten die Ärzte ihr das versichert. Es mussten lediglich einige größere Untersuchungen dringend vorgenommen werden. Andererseits hatten sie gebeten, umgehend die Familie zu informieren. Eine reine Routinemaßnahme, erklärte Joan. Madeleine hatte keine Ahnung von solchen Dingen – aber wieso sollte »umgehend« die Familie informiert werden, wenn der Zustand ihrer Mutter nicht bedenklich war?

Dunkle Wolken hingen über dem graugrünen Ozean, als sie den Hafen von Calais erreichte. Das Wasser am Horizont wirkte ziemlich aufgewühlt, was ihre Stimmung auch nicht gerade aufhellte.

Sie musste sich in eine Schlange einordnen, um einen Parkplatz zu bekommen, und beim Aussteigen blies ihr der kalte Seewind die Haare aus dem Gesicht. Müde streckte sie sich und rieb sich die verkrampften Handgelenke, die richtig schmerzten, weil sie sich so verzweifelt am Lenkrad festgehalten hatte.

Sie überquerte den geteerten Platz, um den Fahrplan für die Fähre zu studieren. Eine ganze Weile starrte sie auf die Zahlen, ohne irgendetwas zu begreifen. Schließlich gab sie auf und ging zu dem Fahrkartenhäuschen, das am Ende des dunklen Parkplatzes einladend leuchtete. In dem überheizten Raum warteten kaum Leute, und Madeleine wollte schon erleichtert aufatmen – bis sie begriff, warum es hier so leer war.

»Die nächsten beiden Fähren fallen aus«, sagte der runzlige Mann hinter dem Schalter. »Schlechtes Wetter. Tut mir Leid, Miss. Die nächste geht um Viertel nach elf.«

Madeleine schaute auf die Uhr. Es war jetzt kurz vor sechs.

»Fünf Stunden!«, rief sie entsetzt. Der Fahrkartenverkäufer befürchtete offenbar, sie werde gleich in Tränen ausbrechen, denn er reagierte nervös, als würde es ihn selbst in seinem Alter noch in Angst und Schrecken versetzen, wenn eine Frau weinte. »Es fahren regelmäßig Busse nach Calais hinein – das ist besser, als wenn Sie hier herumhängen«, sagte er schnell, um sie aufzumuntern.

Madeleine buchte einen Platz auf der Fähre um Viertel nach elf und floh aus dem stickigen Häuschen, hinaus in die feuchte Seeluft. Die unmittelbare Umgebung des Hafens bestand aus einem finsternen Industriegebiet, das nicht so aussah, als gäbe es dort einen Zufluchtsort, wo man sich ein paar Stunden aufhalten konnte. Auch der Strand schien kalt und bedrohlich. Vielleicht hatte der Fahrkartenmann ja Recht, und es empfahl sich, in die Stadt reinzufahren.

Madeleine hatte keine große Lust und auch nicht genug Kraft, um sich Calais anzuschauen, also betrat sie das erste Restaurant, das einigermaßen einladend aussah.

Am Tresen bestellte sie sich eine Kleinigkeit zu essen und ein Glas Wein und setzte sich dann an einen Tisch in der Ecke.

Wenn sie wie jetzt am Meer war, musste sie immer daran denken, wie ihre Eltern mit ihr früher Sommerferien in der Bretagne machten. Einmal verbrachten sie den ganzen Nachmittag damit, aus Sand, Muscheln und Steinen am Strand etwas zu bauen. Jean wünschte sich ein Flugzeug, aber Madeleine und Lydia setzten sich durch, und so entstand eine fantastische Burg, mit einem tiefen Graben und einer Zugbrücke aus Treibholz. Als die Flut kam, verlieh das Wasser dem Muschelmosaik einen wunderschönen Glanz, ehe die ganze Burg schließlich von den Wellen weggespült wurde. Madeleine weinte, doch Lydia sagte tröstend, die Burg werde nachts, während sie schliefen, von Meerjungfrauen und zauberhaften Seewesen bewohnt. Und prompt hatte sie davon geträumt.

Vermutlich wäre es gar nicht zu verhindern gewesen, dass ihre Eltern sich trennten. Lydia trat ihre erste Stelle als Lehrerin in Paris an, nachdem sie in London Französisch und Geschichte studiert hatte. Jean sah als junger Mann unglaublich gut aus. Außerdem war er Professor für Philosophie. Man konnte sich gut vorstellen, dass Lydia sich zu ihm hingezogen fühlte – die reservierte Engländerin und der französische Charmeur.

Madeleine stocherte in ihrem Essen, kaute und schluckte mechanisch, ohne etwas zu schmecken. Wenigstens würde sie jetzt Lydia wegen des lateinischen Textes fragen können. Die Tatsache, dass Mutter und Tochter sich für Geschichte interessierten, war für das Gefühl der Nähe zwischen ihnen ganz entscheidend; beide liebten sie diese ferne Welt extravaganter Monarchen und heroischer Kämpfer – eine Welt, die sie Rosa beim besten Willen nicht näher bringen konnte.

Zurück am Hafen empfand Madeleine es fast als Erleichterung, die Erinnerungen beiseite schieben zu können, weil sie sich darauf konzentrieren musste, dass ihr

Peugeot ansprang. Der Motor war kalt, aber der Wagen bewies wieder einmal seine Zuverlässigkeit und begann schließlich brav zu tuckern.

Während sie, den Motor im Leerlauf, geduldig wartete, beobachtete sie fasziniert den feinen Lichtstreifen, den die Mondsichel auf das tintenschwarze Wasser warf. Die dunklen Wellen schwappten gegen den riesigen Rumpf der Kanalfähre, und ihre Gedanken eilten wieder zu Lydia.

2. KAPITEL

Canterbury war dunkel und menschenleer, als Madeleine die New Dover Road entlangfuhr. An der alten Stadtmauer hielt sie kurz an, um die Nachrichten auf ihrem Handy abzuhören. Das tat sie jede Stunde, seit sie Caen verlassen hatte. Sie hatte Joan Davidson ihre Handynummer gegeben, für den Fall des Falles ... Keine Botschaft, nichts. Das war doch bestimmt ein gutes Zeichen, oder?

Lydias viktorianisches Cottage lag ein Stück von der Straße ab, in einer winzigen Seitengasse hinter der imposanten Kathedrale, deren Vierungsturm sich majestätisch über den schmalen Straßen und den Tudorhäusern der Altstadt erhob. Seine filigranen Steinmetzarbeiten ließen ihn wie ein Zauberwerk erscheinen, was durch das goldene Licht der Scheinwerfer noch betont wurde.

Madeleine hatte das Cottage noch nie in Abwesenheit ihrer Mutter betreten. Deshalb kam sie sich vor wie eine Diebin, als sie jetzt den Ersatzschlüssel aus seinem Versteck hinter dem lockeren Ziegel in der Gartenmauer holte.

Im Innern des Hauses war es kühl, und wie immer roch es nach Lavendel, was Madeleine als ausgesprochen tröstlich empfand. Sie atmete tief ein, um sich von dem süßlichen Geruch beruhigen zu lassen, und zum ersten Mal seit Joans Anruf hatte sie das Gefühl, dass alles gut werden würde. Als sie ihre Tasche ins Gästezimmer hinauftrug, schlug die Standuhr im Flur drei Mal. Sie war hellwach, trotz der späten Stunde. Ob Lydia wohl etwas Alkoholisches im Haus hatte? Eher unwahrscheinlich.

Unten machte sie im vorderen Zimmer Licht an. Der Raum diente zugleich als Ess- und als Wohnzimmer, obwohl der große Tisch mit den Klauenfüßen, der direkt am Fenster stand, selten für eine Mahlzeit verwendet wurde. Im Moment war er über und über mit Büchern und fotokopierten Seiten bedeckt, ganz vorne ein aufgeschlagenes Notizbuch, auf dem Lydias Lesebrille lag. Daneben stand eine halb volle Teetasse. Es sah aus, als wäre ihre Mutter nur kurz aus dem Zimmer gegangen und könnte jeden

Moment zurückkommen. Madeleine öffnete die Türen des schweren Sideboards aus dunklem Eichenholz und entdeckte zu ihrer Verblüffung eine Flasche Sherry und eine Karaffe, die zur Hälfte mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit gefüllt war. Vorsichtig zog sie den Glasstöpsel heraus und schnupperte. Whiskey. Gott sei Dank.

Normalerweise rauchte sie hier im Cottage nicht, sondern ging immer in den Garten hinters Haus, wo ein schmaler Kanal vorbeifloss. Sie kam sich richtig rebellisch vor, als sie sich jetzt im Haus eine Zigarette anzündete. Madeleine musste daran denken, wie sie als junges Mädchen, wenn sie in ihrem Zimmer qualmte, den Rauch immer zum Fenster hinausgepustet hatte. Erst Jahre später hatte Jean ihr ganz nebenbei eröffnet, sie wüssten längst Bescheid über ihr heimliches Laster. Ihre Eltern hatten gehofft, wenn sie die Raucherei ignorierten, würde Madeleine von selbst wieder damit aufhören. Aber leider hatte dieser psychologische Trick nicht funktioniert.

Sie goss sich eine großzügige Portion Whisky ein und ging damit zum Tisch, um zu sehen, woran ihre Mutter gerade arbeitete.

Die aufgeschlagene Seite enthielt mehrere Einträge, vermutlich Abschriften aus dem Kirchenregister.

Margaret, Tochter des Jasper Peterson und seiner Ehefrau Mary, wurde am 3. April 1876 getauft.

Edward Broder aus Canterbury und Margaret Peterson, Mitglied dieser Gemeinde, schlossen am 1. Juni 1898 den Bund der Ehe.

Edward Broder, Tuchhändler, wurde hier am 1. September 1901 begraben.

Elizabeth, Tochter des verstorbenen Edward Broder und seiner Witwe Margaret Broder, wurde am 3. November 1901 getauft.

Die Witwe Margaret Broder, Tuchhändlerin, wurde am 22. Januar 1928 begraben.

Elizabeth Broder war Lydias Mutter. Madeleine wusste immerhin so viel über die Familie Broder, dass Elizabeth nach dem Tod ihrer Mutter nach London gezogen war und dort im Textilgewerbe gearbeitet hatte. Angeblich war Lydias Liebe zur Geschichte für Madeleines Großmutter nie nachvollziehbar gewesen. Sie hatte gehofft, ihre Tochter würde ebenfalls in das Textilgeschäft einsteigen und damit der Familientradition treu bleiben. Die Einzelheiten der Familiengeschichte hatten Lydia schon immer fasziniert, aber erst seit ihrem Ruhestand hatte sich daraus eine echte Leidenschaft entwickelt.